

## Fünfundzwanzigster Sonntag 2026

„Juribus omnibus!“ sagt der Lateiner: „Gleiches Recht für alle!“ Oh, dieses „Gleich-behandelt-werden“, ist uns wichtig, vor allem dann, wenn wir den Eindruck haben, dass wir eben nicht gleich behandelt, sondern benachteiligt werden, hint‘ anstehen, weil ...

„Gleiches Recht für alle“, das darf oder muss uns auch durchaus wichtig sein.

Ich jedenfalls ärgere mich schon, wenn jemand aus irgendwelchen erklärlichen oder unerklärlichen Gründen ‘ne Sonderbehandlung erfährt oder schlimmer noch, sie für sich einfordert;

Auf diesem Hintergrund werden wir das Evangelium von heute, besser, das Gleichnis, das Jesus uns erzählt schon auch mit gemischten Gefühlen hören: Da schufteten einige den ganzen Tag in der glühenden Sonne und andere, die erst in der letzten Stunde angeheuert werden und nur kurz im Weinberg arbeiten, erhalten den gleichen Lohn. Da steht die Frage mit Recht im Raum: Wo bleibt hier bitte die Gerechtigkeit?

Ich für mich merke – und vielleicht geht’s ihnen ähnlich – mit unserem rein menschlichen Verständnis von „gleiches Recht für alle“, kommen wir bei Gott ganz schnell an eine Grenze. Gott tickt anders, ganz anders – das macht uns das Evangelium von heute wieder mal neu bewusst – und er tickt anders zu unseren Gunsten, auch wenn wir das so manchmal nicht merken ...

Aber vielleicht entdecken wir, wenn wir zurückschau’n in gelaufenes Leben, es ist schon auch gut, dass er anders tickt ... und halt nicht nur in unseren rein menschlichen Denk- und Bewertungsmustern ...

## Gebet

G-tt,

es ist deine Güte,  
 dein Einfühlungsvermögen,  
 das dich so sehr auszeichnet  
 und mit dem wir – trotz allem –  
 alle rechnen.

Jeder von uns ist auf deine liebende Art angewiesen,  
 auch wenn wir das manchmal so nicht einsehen.

Sei du uns in deiner Güte  
 das eine oder andere Mal ein Beispiel  
 für unser Denken, Reden und Tun,  
 denn diese liebevolle Weite fehlt uns oftmals. Bring du  
 uns in eine gute, heilsame Spur.

## **Bibelstelle: Mt 20, 1 – 16**

»Wenn Gott sein Werk vollendet, wird es sein wie bei dem Weinbergbesitzer, der früh am Morgen auf den Marktplatz ging, um Leute zu finden und für die Arbeit in seinem Weinberg anzustellen.

Er einigte sich mit ihnen auf den üblichen Tageslohn von einem Silberstück, dann schickte er sie in den Weinberg.

Um neun Uhr ging er wieder auf den Marktplatz und sah dort noch ein paar Männer arbeitslos herumstehen.

Er sagte auch zu ihnen: »Ihr könnt in meinem Weinberg arbeiten, ich will euch angemessen bezahlen.«

Und sie gingen hin. Genauso machte er es mittags und gegen drei Uhr.

Selbst als er um fünf Uhr das letzte Mal zum Marktplatz ging, fand er noch einige herumstehen und sagte zu ihnen: »Warum tut ihr den ganzen Tag nichts?«

Sie antworteten: »Weil uns niemand eingestellt hat.« Da sagte er: »Geht auch ihr noch hin und arbeitet in meinem Weinberg!«

Am Abend sagte der Weinbergbesitzer zu seinem Verwalter: »Ruf die Leute zusammen und zahl allen ihren Lohn! Fang bei denen an, die zuletzt gekommen sind, und höre bei den ersten auf.«

Die Männer, die erst um fünf Uhr angefangen hatten, traten vor und jeder bekam ein Silberstück. Als nun die an der Reihe waren, die ganz früh angefangen hatten, dachten sie, sie würden entsprechend besser bezahlt, aber auch sie bekamen jeder ein Silberstück.

Da murrten sie über den Weinbergbesitzer und sagten: »Diese da, die zuletzt gekommen sind, haben nur eine Stunde lang gearbeitet, und du behandelst sie genauso wie uns? Dabei haben wir den ganzen Tag über in der Hitze geschuftet!«

Da sagte der Weinbergbesitzer zu einem von ihnen: »Mein Freund, ich tue dir kein Unrecht. Hatten wir uns nicht auf ein Silberstück geeinigt? Das hast du bekommen, und nun geh! Ich will nun einmal dem Letzten hier genauso viel geben wie dir!

Ist es nicht meine Sache, was ich mit meinem Eigentum mache? Oder bist du neidisch, weil ich großzügig bin?«

Jesus schloss: »So werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten.«

Irgendwie – und da kann ich dieses Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg drehen und wenden, wie ich will – es ist und bleibt auf den ersten Blick eine Zumutung, vor allem eine Zumutung an unseren Gerechtigkeitssinn.

Die einen schufteten den ganzen Tag über – und die Arbeit im Weinberg bei dieser Affenhitze im Orient ist alles andere als ein „Zuckerschlecken“ – und dann sind da ein paar, die der Chef noch in der letzten Stunde anheuert, dann, wenn's schon langsam angenehmer wird von den Temperaturen her, und diese „Letzten“ bekommen, trotz „nur“ einer Stunde Arbeit und angenehmeren Temperaturen den gleichen Lohn wie die, die den ganzen Tag „malocht“ haben.

Ungerecht, so würden doch auch wir das Ganze kurz und knapp bewerten; mit anderen Worten:

Ich versteh' den Protest, das Gemotze derer, die den ganzen Tag über in der glühenden Sonne am Schaffen waren!

Das Denken haben wir doch alle irgendwie drauf:

- Wie die Arbeit, so der Lohn.
- Gleicher Lohn für gleiche Arbeit.
- Wo kommen wir hin, wenn der Lohn nicht einigermaßen der Leistung entspricht?
- Wer bezahlt nach dem Motto: Am Ende bekommen alle dasselbe, stößt den Faulenzern nur Tor und Tür auf.

- Und warum sollte man sich auch anstrengen? Am Ende bekommen ja doch alle dasselbe.

Da beißt die Maus keinen Faden ab: Gerechtigkeit ist das Fundament unseres Zusammenlebens und damit eminent wichtig und wertvoll!

Und es wäre wirklich ein Segen, wenn die Gerechtigkeit überall auf der Welt geachtet würde. Aber – Hand auf's Herz:

- Reicht allein die Gerechtigkeit schon aus, damit ich als Mensch erfüllt leben kann?
- Reicht allein die Gerechtigkeit, damit wir als Gesellschaft menschlich bleiben?

Ich weiß nicht, wie's ihnen geht, mir ist bisher nie aufgefallen – und ich kenn' dieses Gleichnis in und auswendig; mir ist nie aufgefallen, dass das Recht in dieser Erzählung ja gar nicht gebrochen wird, die Vereinbarungen werden doch eingehalten: Die Arbeiter der ersten Stunde bekommen genau das Geld, das der Besitzer des Weinbergs mit ihnen vereinbart hatte:

„Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar, eine Silbermünze mit mir vereinbart?“.

Das Recht bleibt gewahrt!

Der Weinbergbesitzer zahlt nicht weniger, er zahlt nur einigen mehr, als er müsste; und er lässt sich dieses „Mehr“ seiner Güte von niemandem verbieten (vgl. 15)!

Dieses Gutsein, sprich diese Güte, kann aber nicht eingefordert und auch gerichtlich eingeklagt werden, genauso wenig übrigens wie die Liebe eingefordert, eingeklagt werden kann. Darauf gibt es keinen Rechtsanspruch. Sie ist frei geschenkt!

Sie haben natürlich alle längst bemerkt, dass es in diesem Gleichnis überhaupt nicht ums Lohndenken oder um's „gleiche Recht für alle“ geht, sondern um etwas ganz anderes, nämlich um den Himmel, um die Herrlichkeit Gottes?

Und Jesus erzählt dieses Gleichnis einer Gruppe von Menschen – Pharisäern und anderen –, die irgendwie in ihrem Verdienst- und Leistungsdenken verhaftet sind und damit sogar auf

die abstruse Idee kommen, sie könnten ein Recht auf den Himmel einfordern.

Aber – und das macht Jesus gerade mit diesem Gleichnis ganz klar deutlich: Der Lohn im Himmelreich besteht nicht im Recht auf einen besonderen Platz, den man durch's konkrete Tun – Gebet,

Gottesdienst besuchen,

Sakramente empfangen,

nach den Weisungen Gottes leben usw. – verdienen kann.

Das Glück des Himmels ist und bleibt immer sein Geschenk an uns und ist nie der Lohn für unseren Glauben und davon abgeleitet für unser Leben aus dem Glauben.

Der Himmel, das Bei-ihm und In-ihm-sein in der Ewigkeit, ist und bleibt sein Geschenk an uns, an dich und mich.

Nur, die „Oberschlaumeier“ kommen jetzt vielleicht auf die Idee: Ja, dann kann ich ja leben „wie Sau“ – entschuldigen sie den Ausdruck – sprich, dann leb' ich „frei Schnauze“ und am Ende rechne ich einfach felsenfest mit der Güte Gottes und mit seinem Einfühlungsvermögen ...

Mit der Güte, mit dem Erbarmen und dem Einfühlungsvermögen Gottes dürfen wir alle rechnen, weil keiner eines Tages vor ihm stehen wird und dann nur mit seinen „Verdiensten“ glänzen kann.

Aber wer so tickt und vielleicht noch so rechnet, hat eigentlich nichts, aber auch gar nichts verstanden!

Wir alle haben den Auftrag authentisch zu leben, also gemäß unserer Bestimmung und unserer Berufung. Und diese Bestimmung, die wir tief in uns spüren und nach außen leben, soll unser Dasein in Zeit und Raum prägen – und zwar so dass ich mich auch noch ehrlichen Herzens im Spiegel anschauen kann, und das kann ich nur, wenn ich mir nicht über die Zeit ein verlogenes Leben angewöhnt habe.

„Mach' du dein Ding!“, sei ehrlich zu dir selber, sei authentisch, um im Gleichnis von heute zu bleiben, arbeite die Zeit, die der Weinbergbesitzer dich angeworben hat, so gut als möglich.

Aber lass dem Weinbergbesitzer, sprich Gott, auch die Freiheit gut, weil einfühlsam, an den anderen zu handeln.

Sei dir einfach sicher: Keiner kommt bei ihm zu kurz, auch du und ich nicht!

Mehr als den Himmel, mehr als die Ewigkeit bei ihm, kann keiner bekommen!

## Segen

Im Übrigen meine ich  
dass Gott der Herr  
uns allen die Gnade erweisen möge  
aus der Freiheit zu leben  
die er uns schenkt

Er möge uns befreien von allem Zwang  
auf dass wir von unseren  
kleinlichen Spielen lassen können  
von Hochmut und Arroganz  
und jenen lächerlichen Geschichten  
über die wir nur rot werden  
wenn man sie durchschaut

Freundlichkeit  
lasse er in unser Seele einziehen  
Ein reiches Maß an Güte und Sanftmut schenke er uns  
und zaubere uns ein liebevolles  
und verständnisvolles Lächeln  
auf die Lippen,  
wenn er sich an anderen  
großzügig erweist  
auf dass es ihnen guttut

Jede Weise von Berechnung  
nehme er uns aus dem Herzen  
und tausche es ein  
gegen einen weiten Horizont

gegen Lebenswürdigkeit und Heiterkeit



P. Dieter Putzer